

MADELEINE
PULJIC

KRÖTEN SIND CHEFSACHE



LESEPROBE

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung der Autorin wiedergegeben werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Originalausgabe
1. Auflage September 2024
© Madeleine Puljic, Lessingstr. 2, 22087 Hamburg

Druck und Bindung:
Smilkov Print Ltd, Pokrovnishko shose, 2700, Blagoevgrad
Coverdesign: Madeleine Hirdt unter Verwendung von Shutterstock
Gestaltung und Satz: Madeleine Hirdt
Kapitelillustrationen: Croisy und QuirkCraft Studio via Shutterstock
Lektorat: Kai Hirdt

ISBN: 978-3-98942-445-6

MADELEINE
PULJIC

**KRÖTEN
SIND
CHEFSACHE**

KRÖTENLIEBE
BAND I

Roman

Weitere Bücher von Madeleine Puljic

In dieser Reihe

Kröten sind Chefsache

Hexen ist Chefsache

Fantasy-Romane

All Lovers Lost – Der Sog der Nacht

All Lovers Lost – Der Rausch der Dunkelheit

Vetrani – In Dei Signo

Schwingen im Mondlicht

Noras Welten – Durch den Nimbus

Noras Welten – Weltenbruch

Noras Welten – Die Nebelwanderin

Herz des Winters

Flammen des Sommers

Magie der Nacht

Science Fiction-Romane

Darwin's Failure – Das Unglück Mensch

Darwin's Failure – Unter den Narben

Über die Autorin

Madeleine Puljic wurde 1986 in Oberösterreich geboren. Sie absolvierte die Kunstschule in Wien und lebt heute in Hamburg. Ihr erster Roman »Herz des Winters« erschien 2013 im Selbstverlag. Neben ihren eigenen Romanen in den Bereichen Fantasy und Science-Fiction schreibt sie außerdem regelmäßig für die Serie »Perry Rhodan«. Ihr Roman »Noras Welten. Durch den Nimbus« wurde 2017 mit dem Deutschen Selfpublishing-Preis ausgezeichnet.

www.madeleinepuljic.at

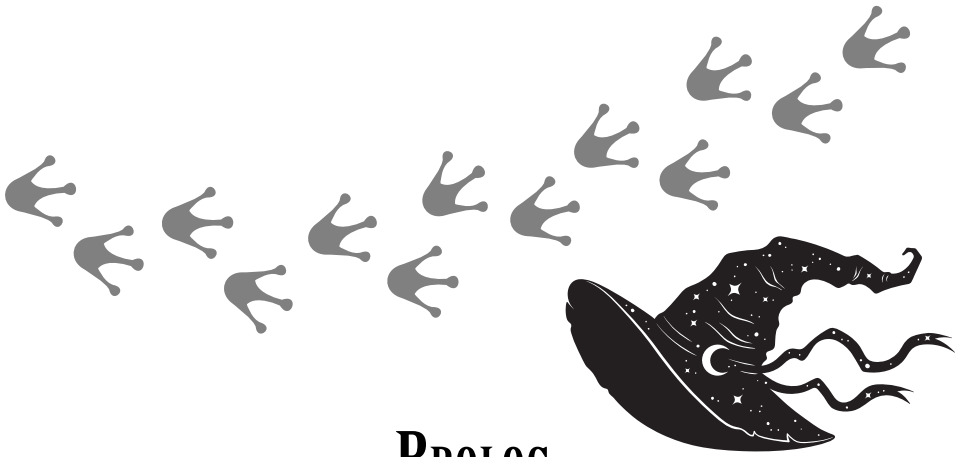
*Küss niemals eine Kröte, bloß weil du hoffst,
mit ein wenig Liebe könnte sie sich
in einen Prinzen verwandeln.*

Es sei denn, du hast den Prinzen vorher selbst verhext.

*Aber dann denk besser daran, dass du nicht ohne Grund
lieber eine Kröte wolltest.*

Triggerwarnung

Einige Elemente in dieser Geschichte können für manche Personen sensible Themen darstellen. Eine Auflistung finden Sie auf der letzten Seite.



PROLOG

VON BRENNENDEN LAPTOPS UND EINER PRISE GLÜCK

Die Menschenwelt hatte mich schon immer fasziniert. Mit ihren Autos, der Elektronik, dem sagenumwobenen Internet, das alles Wissen und alle Unwahrheiten zugleich in sich vereinte ...

Die Erfahrung verlor allerdings massiv an Reiz, sobald man durch die Spiegel trat und zum ersten Mal den beißenden Gestank von Abgasen roch. Oder merkte, dass Elektronik genauso viele Geheimnisse barg wie die Magie, die ich kannte.

Kurz: Ich bereute den Wechsel in diese Welt recht bald.

Noch nicht nach dem ersten Schock, als mich eines der Autos beinahe umnietete, bloß weil ich über die Straße wollte. Auch nicht, als ich vergebens versuchte, den Fahrstuhl zu rufen und der auf keine meiner Beschwörungen reagierte, bis schließlich die Maklerin kam und auf den großen Knopf an der Wand drückte. Okay, da wäre ich gerne im Boden versunken, das gebe ich zu. Aber ein paar Anfangsschwierigkeiten gehörten dazu, wenn man sein altes Leben hinter sich lassen und noch mal ganz neu beginnen wollte.

Tja. Und nun saß ich hier und starrte auf die Flammen, die aus meinem Laptop schlugen.

Dem Laptop wohlgemerkt, für den ich mein letztes Ersparnis ausgegeben hatte. Bloß, weil ich einen kleinen Zauber gewirkt hatte, um ein Fenster zu öffnen, wie es in der Anleitung geheißen hatte.

Toll gemacht, Miriam.

Also gut. Schluss mit der Hexerei! Die hatte in dieser Welt ohnehin nichts verloren. Genau deshalb war ich schließlich hergekommen, oder nicht?

Mit einem Seufzen griff ich nach einer der Decken, die neben mir auf dem Sofa lagen, und wollte damit das Feuer löschen ... Als ein ohrenbetäubendes Schrillen losbrach und sich aus dem kleinen, runden Gerät an der Zimmerdecke ein Unwetter über mich ergoss.

Eine Stunde später sah die grünhaarige junge Frau im Reparaturladen mit fassungslosem Blick erst die verkohlten Überreste des Laptops an, dann mich – und warf das geschmolzene, triefende Ding kommentarlos in den Müll.

So viel dazu, dass mich ein paar Filme und Bücher ausreichend auf mein neues Leben vorbereitet hätten.

Meine Verzweiflung war mir wohl überdeutlich anzusehen, denn die Reparaturdame verzog mitfühlend das Gesicht. »Ich kenne ein gutes Internet-Café, falls Ihnen das hilft.«

Internet. Ich war mir nicht sicher, ob ich diesen Kessel wirklich übers Feuer hängen wollte.

»Ich fürchte, ich brauche erst einmal einen Job«, gestand ich.

»Eben.« Mein Gegenüber zog ein Stück Papier hervor und kitzelte erst eine Adresse, dann eine kryptische Abfolge von Buchstaben, Punkten und schrägen Strichen darauf. »Versuchen Sie es mit dieser Webseite.«

»Äh ... danke. Glaube ich.«

Sie meinte es bestimmt gut. Allerdings war ich mir nicht sicher, ob ich mich wirklich unter elektrische Geräte *und* Leute trauen sollte.

»Sie bieten nicht zufällig Leihgeräte an?«

Die Grünhaarige warf einen bezeichnenden Blick in den Müllimer. »N...ein, tut mir leid.«

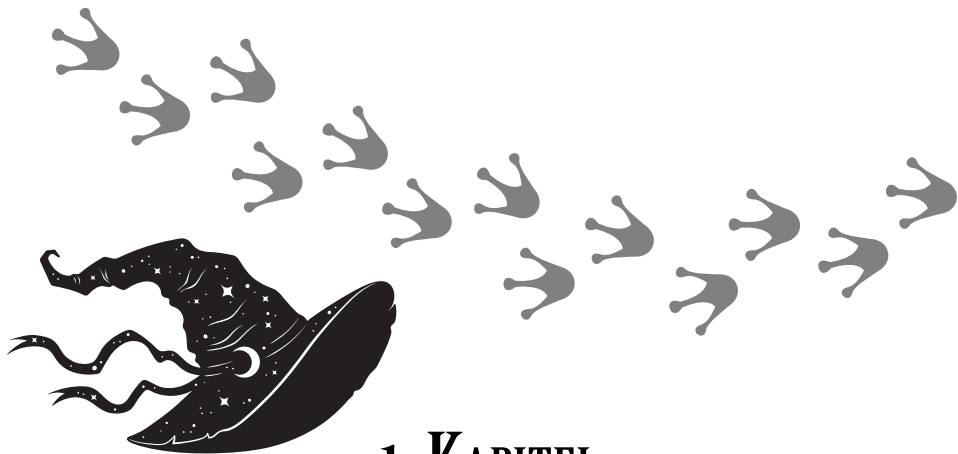
Niedergeschlagen ließ ich den Kopf hängen. »Ich verstehe.«

»Vielleicht hilft Ihnen das weiter.« Mit diesen Worten legte sie ein quietschgelbes Buch auf den Tisch. *Computer für Dummies* stand darauf.

Mein Gesicht nahm zweifellos die Farbe einer reifen Tomate an. Aber ich erkannte Hilfe, wenn ich sie sah.

»Viel Glück«, wünschte mir die Verkäuferin, als ich den Laden verließ – um ein Buch reicher und zwei Geldscheine ärmer.

Glück ... Ja, das konnte ich definitiv gebrauchen.



1. KAPITEL

FETTNÄPFCHENVERMEIDUNGSSTRATEGIEN

In welcher Agentur hast du denn vorher gearbeitet?« Dana Hasten, meine neue Kollegin, sah mich erwartungsvoll an, während sie mich den Flur entlangführte.

»Ähm ...« Dass das hier mein erster nichtmagischer Job überhaupt war, durfte ich natürlich nicht zugeben. Also hielt ich mich an die Lügen, die ich in meine Bewerbung geschrieben hatte. »In gar keiner. Ich war bisher nur in kleineren Firmen angestellt, als interne Grafikerin.« Das hatte meine Recherche zumindest als plausiblen Werdegang ergeben. Es lebe das Internet!

Dana hob eine Augenbraue. »So? Na, wenn Steve meint, dass das reicht ...«

Mein Mut sank. Dass ich unterqualifiziert war, wusste ich selbst. Niemals hätte ich damit gerechnet, eine Zusage von *Tennet Relations* zu erhalten – von allen anderen Arbeitgebern hatte es nur Absagen gehagelt, sofern überhaupt eine Antwort gekommen war. Also hatte ich einen winzig kleinen Zauberspruch gewirkt ... auch wenn ich mich dabei wie die größte Hochstaplerin aller Zeiten fühlte.

Offensichtlich hatte mein *Viel-Glück*-Zauber ausnahmsweise funktioniert. Das bedeutete aber nicht, dass ich den Job nicht ver-

dient hatte. Seit meinem Wechsel in die Menschenwelt hatte ich jede freie Minute genutzt, um zu lernen. Stundenlang hatte ich Lernvideos für die verschiedensten Bereiche durchgerackert. Ich *war* vorbereitet!

Also rang ich mir ein zuversichtliches Lächeln ab. »Ich bin jedenfalls hochmotiviert.«

»Das ist ... nett.« Danas Gesichtsausdruck nach war das nicht ganz das Wort, das ihr in den Sinn gekommen war. Sie trat vor mir in ein schlicht gehaltenes Doppelbüro und wies auf den Schreibtisch näher an der Tür. »Hier ist dein Platz.«

Neugierig sah ich mich um. Die beiden Tische standen Kopf an Kopf, sodass sie eine produktive Insel in der Mitte des Raums bildeten. Das Inventar auf meiner Seite war übersichtlich: ein Monitor, ein Stiftebecher, ein Telefon. Unter der Tischplatte stand ein kleiner Rollcontainer. Dank der großen Fenster wirkte das Büro selbst angesichts der grauen Herbstwolken hell, und auf einer halbhohen Schrankwand neben der Tür thronte eine Monstera-Pflanze, deren Topf allein wahrscheinlich mehr wog als ich. Ich nahm das als Zeichen, dass man hier durchaus gedeihen konnte, wenn man wenig Ansprüche stellte.

Da sich *meine* Ansprüche derzeit darauf beschränkten, mein winziges Apartment zu bezahlen und nicht in die Hexenwelt zurückkehren zu müssen, war ich äußerst gewillt, diese Chance zu nutzen.

Ich warf einen Blick auf den zweiten Schreibtisch, der zwar ordentlich, aber eindeutig in Benutzung war. Die Papierunterlage war mit Notizen vollgekritzelt, die wie unmagische Beschwörungsformeln anmuteten. Daneben lagen mehrere Pappakten drapiert, auf denen farbenfrohe Post-its klebten. Die Wand hinter dem Tisch wurde von einem beeindruckenden Landschaftskalender dominiert, während sich in den Schränken darunter sauber beschriftete Aktenordner reihten.

»Und da sitzt der andere Grafiker?«, fragte ich. Ziemlich ordentlich für einen Mann. Hoffentlich erwartete niemand von mir, dass mein Platz genauso aufgeräumt blieb.

Dana verzog den Mund zu etwas, das nicht ganz einem Lächeln entsprach. »Nein, hier sitze ich.« Demonstrativ ließ sie sich in den gepolsterten Drehstuhl fallen.

Ich blinzelte, einen Moment lang irritiert von ihrer Reaktion. »Aber ... Es *gibt* einen zweiten Grafiker?«, vergewisserte ich mich.

Dana hatte sich mir als Consulterin vorgestellt, was auch immer das war. Der Grafiker, mit dem ich mein Bewerbungsgespräch absolviert hatte, war ein sportlicher Glatzkopf gewesen, solariumgebräunt und mit einem breiten Grinsen. Eigentlich war ich davon ausgegangen, in seinem Team zu arbeiten. Das war wichtig, denn in einem Team konnte ich mich irgendwie durchmogeln. Sollte ich dagegen alleine für alles verantwortlich sein ...

Zum Glück winkte Dana ab. »Ja, natürlich. Steve kennst du ja schon.«

Ich nickte erleichtert. Gut, der war also noch hier.

»Du wirst vorwiegend meine Kunden betreuen«, fuhr Dana fort. »Deshalb sitzt du in meinem Büro. Das macht die Sache einfacher.«

»Oh. Okay.« Das klang ... intensiv. *Mein Büro*, hatte sie gesagt. Nicht *unser Büro*.

Na, das konnte ja heiter werden.

Etwas unsicher stellte ich meine Tasche auf dem Tisch ab und sah zurück auf den verwaisten Gang. »Ist es hier immer so ruhig?«
Leer. Das wäre das richtige Wort.

Steve zufolge sollten hier sieben Leute arbeiten, mich mitgezählt. Zwei für die Kundenbetreuung, zwei für die Grafik, ein Buchhalter, eine Teilzeit-Sekretärin. Und natürlich der Geschäftsführer. Gesehen hatte ich bis jetzt keinen davon.

Dana lachte trocken auf. »Von wegen. Normalerweise klingelt hier ununterbrochen das Telefon. Aber Liz betreut gerade die Anlage. Die anderen sitzen im wöchentlichen Jour fixe.«

»Ach so.« Ich versuchte, die ungewohnten Wörter in einen sinnvollen Kontext zu setzen. Telefone gab es in meiner Welt ebenso wenig wie Computer. Aber wie die funktionierten, hatte ich ja

mittlerweile herausgefunden. Was ein Jour fixe sein sollte, konnte ich mir dagegen nicht erklären. Danas Blick nach zu urteilen, hätte sie jedoch gern daran teilgenommen. Diese wöchentlichen Ereignisse mussten also ein Wochenhighlight sein – oder Dana hatte schlichtweg keine Lust darauf, sich mit mir abzugeben. In mir zog sich alles zusammen. Ich brauchte diesen Job. Aber wie lange würde ich eine solche Stimmung durchhalten?

Mit einem Seufzen rieb sich Dana die Stirn. »Tut mir leid, es geht gerade alles ein bisschen drunter und drüber. Und du bist die Dritte in diesem Quartal, die ich einweisen soll. Aber wir gehen einfach mal davon aus, dass du die Letzte bist, oder?«

Wow, das klang ja ermutigend. Ich ließ die Schultern sinken. »Okay.«

»Gut.« Die Consulterin setzte sich gerade hin und winkte mich zu sich. »Komm, ich zeige dir, was bei meinen Kunden ansteht, und sobald die anderen aus dem Meeting kommen, stelle ich dich dem Team vor. In Ordnung?«

Erleichtert atmete ich auf. Das klang tatsächlich wesentlich freundlicher. »Ja, danke.« Ich lächelte Dana zu und zog meinen Drehstuhl um die Tische herum zu ihrer Seite.

Wahrscheinlich war ich einfach mit irgendeiner Bemerkung in ein Fettnäpfchen getreten. Die Menschenwelt war mir in vielen Dingen immer noch fremd, und Dana schien unter gewaltigem Druck zu stehen. Verstohlen musterte ich meine neue Kollegin, während sie die erste Akte aufschlug und mir irgendwas von Corporate Designs erzählte.

Das dunkle Haar hatte sie zu einem gepflegten Dutt zurückgebunden, an ihren Ohrläppchen glänzte dezenter Modeschmuck passend zu ihrem Business-Kostüm. Dagegen kam ich mir mit meinen flachsblonden Wuschelhaaren, die sich jedem Styling verweigerten, und dem dunkelblauen Woll-Cardigan furchtbar unmodisch vor. Immerhin trug ich darunter eine Bluse und einen Rock, auch wenn meiner bis zu den Stiefelknöcheln reichte und nicht wie Danas knapp über dem Knie endete. Meine Nägel waren

nicht manikürt, sondern von Jahren der Kräuternernte in Mitleiden-
schaft gezogen.

Generell kam mir Dana wesentlich mondäner vor als ich. Dabei konnte sie höchstens dreißig sein, also maximal zwei Jahre älter als ich. Ich hatte noch verdammt viel zu lernen.

»Hast du noch Fragen?« Die Consulterin sah mich abwartend an.

Mist. Ich hatte ihr überhaupt nicht zugehört. »Äh. Ja. Wie viele Kunden betreust du eigentlich?«

Das schien die richtige Frage gewesen zu sein, denn sie nickte zufrieden. »Zwölf. Wobei drei davon reine PR-Kunden sind, die betreffen dich also nicht.«

Damit fischte sie den nächsten Pappordner hervor.

Als Dana eine Stunde später in ein Kundentelefonat verwickelt wurde und mich losschickte, um Kaffee zu holen, schwirrte mir der Schädel von all den Richtlinien und Anforderungen. Mehrfach hatte Dana gemeint, dass ich die Firmen, deren Werbeauftritt ich zukünftig betreuen sollte, sicher kennen würde. Was sollte ich da tun außer bejahen? Laut meiner Bewerbung kam ich aus Connecticut – nicht aus einer Welt, die für Menschen überhaupt nicht existierte.

Mit einem müden Seufzen nahm ich zwei Kaffeebecher aus dem Schrank. Ich füllte in beide einen Schluck Milch und tat in meinen außerdem ein Stück Zucker hinein. Dann wandte ich mich der Kaffeemaschine zu – und verzweifelte augenblicklich. Was bei allen magischen Zirkeln war das denn für ein Ungetüm?!

Die Maschine, die ich von meinem Vormieter übernommen hatte, besaß genau einen Knopf. Oben tat man Pulver rein, unten drückte man auf den Schalter, und schon blubberte Kaffee in eine Kanne.

Hier dagegen ... Wo sollte ich anfangen? Mal abgesehen davon, dass das Ding riesig war, gab es allein schon zehn Tasten, auf denen unterschiedliche Tassen abgebildet waren. Konnte man die da etwa gleich mitbrauen? Oder was sollten mir die Zeichen sagen?

Wie bei allen magischen Zirkeln sollte ich da den richtigen Knopf finden?

Okay, langsam und der Reihe nach. Erstens: Ohne Magie kam da bestimmt keine Tasse heraus, dafür reichte die Öffnung nicht. Also bezeichneten die unterschiedlichen Größen vielleicht die Menge an Flüssigkeit, die man erbat?

Ich besah mir die beiden Becher in meinen Händen genauer und verglich sie mit den Bildern auf der Maschine. Keine Übereinstimmung. Dann eben Versuch und Irrtum. Ich sandte eine kleine Bitte an den Kosmos und drückte den vorletzten Knopf. Das Gerät gab ein ohrenbetäubendes Rattern und Knirschen von sich, die braunen Bohnen hinter dem durchsichtigen Plastik bebten ... Und auf dem Bildschirm begann ein rotes Lämpchen hektisch zu blinken.

»Oh nein, was ist denn jetzt?« Das durfte doch nicht wahr sein! Mein erster Tag, und schon hatte ich den Kaffeeautomaten gemurkst. Dabei hatte ich überhaupt nicht gezaubert!

»Brauchst du Hilfe?«

Die fremde Stimme ließ mich erstarren. Das kaum unterdrückte Lachen darin trieb mir die Hitze in die Wangen, noch ehe ich mich umwandte – und den gutaussehenden Mann erblickte, der im Türrahmen lehnte. Er trug einen akkuraten, hellgrauen Anzug, die dunkelblaue Krawatte hatte er jedoch gelockert – vermutlich im Jour fixe – und die dunkelblonden Locken, die sich in seine Stirn kräuselten, sahen aus, als wäre er mehrfach mit den Händen hindurchgefahren. Musste ein anstrengendes Meeting gewesen sein. Und jetzt wollte er zweifellos ein bisschen Koffein tanken, und ich ...

Verflixt. Mein Blick fiel wieder auf die Maschine. »Ich ... Ich glaube, ich habe da was kaputt gemacht ...«

»Mhm.« Er schmunzelte, und in seinen dunklen Augen blitzte es amüsiert auf. »Lass mal sehen.« Er stieß sich vom Türrahmen ab und schob sich an mir vorbei zu der blinkenden Maschine, was mir den Geruch seines Aftershave in die Nase trieb. Angenehm, nicht zu aufdringlich, mit einer Spur von Sandelholz und Zitrone ... Hastig wandte ich das Gesicht ab.

Er dagegen schlug mit Wumms mit der flachen Hand auf den Deckel, bis die Abdeckung aufsprang. »Der klemmt manchmal, da brauchst du nicht zimperlich sein. Hier, halt mal.« Damit reichte er mir den Plastikdeckel und griff ins Regal, um eine große Tüte Kaffeebohnen herauszuholen.

»Bist du die Neue?«, fragte er, während er den Inhalt der Tüte großzügig in den Bohnenbehälter kippte.

Richtig. Vorstellungsrunde! Ich räusperte mich. »Ja. Miriam Bruns. Danas Grafikerin.«

Er hob die Augenbrauen. »Aha? Ich bin Josh.«

Wieso schaute er mich so komisch an? Wenn er gewusst hatte, dass es eine Neue gab, musste er doch auch wissen, wofür ich eingestellt worden war!

Aber da nahm Josh mir bereits die Plastikabdeckung aus der Hand und presste sie zurück auf die Maschine, bis es klickte. »So, jetzt sollte es gehen.«

Galant rückte er meinen Becher unter dem Auslass zurecht, drückte die Taste über jener, die ich gewählt hatte ... und stieß einen empörten Ruf aus, als das Display diesmal weiß aufblinkte.

»Vorführeffekt!«, beschwerte er sich.

Ich schnaubte. Hastig presste ich die Lippen zusammen und drückte mir eine Hand vor den Mund, um mein Grinsen zu verbergen. Zu lachen war absolut nicht nett, immerhin versuchte Josh mir zu helfen! Aber ich war nunmal erleichtert, dass selbst jemand, der mit den Tücken dieses Geräts vertraut schien, an dem Apparat scheiterte.

Allerdings war mein Getue wohl nicht gerade unauffällig. Mein Helfer warf mir einen misstrauischen Blick zu, sodass ich entschuldigend ich mit den Schultern zuckte.

»Wenigstens liegt es nicht an mir?«, brachte ich heraus.

Josh gluckste. »Wer weiß?« Mit geübtem Griff entnahm er den Wasserbehälter, füllte ihn am Waschbecken und steckte ihn zurück. Das weiße Licht erlosch. Ein gelbes leuchtete auf.

»Arrr, du verdammtes ...!«

Nun musste ich wirklich lachen. Er klang wie ein Möchtegernpirat.

Auch Joshs Mundwinkel zuckten, als er mit gespielter Empörung meinen Becher von der Maschine wegzog und an einer Klappe ruckelte, die ich nie im Leben entdeckt hätte. Eine überquellende Schale voll mit feuchtem Kaffeesatz kam zum Vorschein. Josh kippte den Inhalt in den Mülleimer, rammte die Schale zurück an ihren Platz und brummte. »Ich schwöre, wenn der Schrotthaufen jetzt auch noch entkalken will, schmeiß ich ihn aus dem Fenster.«

Ups. Verlegen kratzte ich mich am Ohr. »Tut mir leid, ich wollte wirklich keine Umstände machen ...«

Josh bedachte mich mit einem amüsierten Seitenblick. »Ach Quatsch. Das Ding spinnt ständig. Manchmal glaube ich einfach, das Ding ist verhext.«

Sag das nicht! Bei meinem Glück ...

Ich zuckte zusammen, als die Höllenmaschine erneut ihr Rumpeln und Knirschen von sich gab. Mein Retter dagegen nickte zufrieden, und kurz darauf ergoss sich duftender Kaffee in meinen Becher. *Yay!*

»Siehst du? Geht doch.« Bildete ich mir das nur ein, oder zwinkerte Josh mir zu? Er wartete keine Reaktion ab, sondern tauschte kurzerhand den frisch gefüllten Becher gegen meinen zweiten und fischte mit der freien Hand einen dritten für sich selbst aus dem Regal. »Das blöde Ding zickt immer dann rum, wenn man es nicht brauchen kann«, erklärte er. »Das hat man davon, wenn man superteure Geräte kauft, gleich alle Paragraphen des Wartungsvertrags aktivieren wollen, nur weil sich wo eine Bohne verklemmt.«

Ich hob eine Augenbraue und legte den Kopf schief. »Bist du die Rechtsabteilung oder was?«

Josh lachte auf. Er hatte ein volles, warmes Lachen, das tiefe Grübchen in seine Wangen zeichnete – und ein warmes Kribbeln in meinen Bauch zauberte. »Könnte man so sagen, ja.« Er hob seine Tasse zum Gruß. »Hab einen schönen ersten Tag, Miriam. Willkommen in der Firma.«

Ich war offensichtlich ein wenig zu sehr von seinen Grübchen fasziniert, denn er war schon fast aus der Küche raus, als es mir endlich einfiel, ihm ein »Danke!« hinterherzurufen.

Oh Mann. Mit Kollegen flirten, und das gleich am ersten Arbeitstag ... Auf so schlechte Ideen kam normalerweise nicht mal ich.

Ich schüttelte den Kopf, schnappte mir die beiden Kaffeebecher und trug sie in Danas-Schrägstrich-unser Büro.

Die Consulterin war immer noch in ihr Telefonat verstrickt, winkte mich jedoch heran und nahm mir den Becher ab, den ich ihr entgegenhielt. Sie nahm einen Schluck, verdrehte genussvoll die Augen und formte mit den Lippen ein übertriebenes: »Danke schön!« Tja, wenigstens eine von uns erinnerte sich an ihre guten Manieren.

Mit einem leisen Schmunzeln nahm ich auf meiner Seite des Doppeltischs Platz, rief die Dateien auf, die Dana mir in den freigegebenen Ordner gelegt hatte, und trank ebenfalls einen großen Schluck. Mmmh. Eine Ausgeburt der Hölle mochte der Vollautomat sein, aber das Ergebnis schmeckte definitiv um Welten besser als das, was meine kleine Filtermaschine produzierte.

Endlich legte Dana auf. »Puh. Also bei manchen Kunden frage ich mich echt ...« Sie kippte den halben Inhalt ihres Bechers hinunter und seufzte erneut. »Danke. Den habe ich gebraucht.«

»So schlimm?«, erkundigte ich mich mitfühlend.

Dana winkte ab. »Das Übliche. Eine eierlegende Wollmilchsau, und fliegen soll sie auch noch können. Hat das mit der Kaffeemaschine geklappt? Manchmal ist das Ding ein Biest.«

Ich lachte. »Hab ich gemerkt, aber alles gut.« Immer noch von dem Wollschwein abgelenkt fügte ich hinzu: »Josh hat mir geholfen.«

Dana verschluckte sich an ihrem Kaffee. Röchelnd hieb sie mit der Faust auf den Solarplexus.

Was war denn jetzt los? Zum Glück war ihr Make-up wasserfest, denn als Dana endlich wieder zu Atem kam, standen ihr Tränen in den Augen. Sie holte tief Luft. »Unser CEO?«, keuchte sie.

»Was?« Unmöglich! Auf keinen Fall war das der Kerl, den ich meinte. Josh hatte etwas von Rechtsabteilung gesagt und ... Nein, Moment, das war von mir gekommen. *Könnte man so sagen*, war seine Antwort gewesen.

»Josh Tennet«, erklärte Dana, langsam und nachdrücklich. »Wie in *Tennet Relations?*«

Mir klappte die Kinnlade runter. Ich hatte angenommen, dass Josh der Buchhalter war, der sich eben auch mit Rechtsachen auseinandersetzen musste. Stattdessen war er der Chef höchstselbst? Und ich hatte ihn für mich Kaffee kochen lassen!

Beschämt schlug ich die Hände vor dem Kopf zusammen und vergrub mein zweifellos knallrotes Gesicht darin. Großartig, einfach großartig ...

»Na, so schlimm wird es schon nicht gewesen sein«, meinte Dana. »Immerhin hast du noch nicht gekündigt.« Sie stutzte. »Oder?«

Ich ließ die Hände sinken. »Was?« Meine Stimme war ein unsicheres Krächzen.

Meine Kollegin hob die Augenbrauen und beugte sich vor. Betont langsam fragte sie: »Hat er dich zur Schnecke gemacht?«

»Ne...in?« Hätte er sollen? »Eigentlich war er sehr nett.«

»Ah, die Nummer.« Dana seufzte und lehnte sich in ihrem Stuhl zurück, den Kaffeebecher zwischen den Händen. Sie trank in großen Schlucken, als wäre damit alles gesagt.

Was definitiv nicht der Fall war. »Was meinst du mit *die Nummer?*«, hakte ich nach.

Dana warf einen Blick zur halboffenen Tür, ehe sie mich verschwörerisch näher winkte. »Okay, ich will ja nichts sagen oder so, aber ... Wenn er *nett* war, solltest du erst recht aufpassen.«

»Wieso das denn?« Mir wurde mulmig. Hatte ich meinen Job bereits in den Sand gesetzt, bevor ich überhaupt dazu gekommen war, mich zu beweisen?

»Sagen wir so ...« Sie räusperte sich. »Mister Tennet hat die Tendenz, neue Mitarbeiterinnen anzufirten. Und wenn diese darauf

einsteigen ... Na ja. Dann gibt es eben bald eine neue Neue in der Agentur, wenn du verstehst, was ich meine.«

Das mulmige Gefühl in meinem Bauch ballte sich zu einem harten Brocken zusammen. »Er schmeißt sie raus?« Das wollte ich nicht glauben, er hatte so nett gewirkt ...

Dana schürzte die Lippen. »Wenn du mich fragst, kündigen sie ganz von selbst, nachdem er sie einmal flachgelegt und danach fallengelassen hat.«

Holla, wo war ich denn hier hing geraten? Die dritte Grafikerin in diesem Quartal, hatte Dana gesagt ... *Scheiße*. Und ich war voll darauf reingefallen. So viel zu meinem Glückszauber.

Meine Kollegin kniff die Augen zusammen und musterte mich scharf. »*Hat* er dich angebaggert?«

»Nein, gar nicht!« Ich hoffte, dass ich nicht allzu ertappt klang.

Verflucht, wie hatte ich mich nur so irren können? Ich hatte gedacht, Josh wäre nett. Ich hatte gedacht, er wäre ein hilfsbereiter Kollege, der nach einem anstrengenden Meeting ein wenig herumblödelte. Stattdessen wollte er nur austesten, ob er mich noch in der Probezeit rumkriegt? *Nicht mit mir!*

»Dann ist ja gut«, meinte Dana. »Ich mag dich nämlich, Miriam. Und um ganz ehrlich zu sein ... Ich habe wirklich keine Lust, *noch* eine neue Kollegin einzuarbeiten.« Sie verzog entschuldigend das Gesicht. »Tut mir leid, wenn das blöd rüberkommt, aber ... Na ja. Ich spreche aus Erfahrung.«

»Schon klar.« Der bittere Geschmack des Kaffees klebte mir plötzlich wie Staub am Gaumen. »Danke für die Vorwarnung.«

Dana nickte mir zu. »Sei einfach vorsichtig, okay? Es wäre wirklich schade um dich.«

»Okay.«

Mir war zum Heulen zumute. Nicht, dass ich mir irgendetwas von dem Geplänkel am Kaffeeautomaten erhofft hätte, im Gegenteil. Ich hatte einen Neuanfang nötig, in allen Bereichen. Und das Bild, das Dana mir da malte, erinnerte mich auf ungute Weise an das, was ich zurückgelassen hatte.

Ich hatte genug von Kerlen, die mich nur ausnutzen. Alles, was ich wollte, war ein neues Leben. Eines, in dem mich niemand in den Boden stampfte, um sich selbst zu erhöhen.

Aber dazu brauchte ich diesen verdammten Job, denn es war der einzige, den ich bekam.

»Keine Sorge«, beschwichtigte mich Dana. »Sobald er erst mal den Chef raushängen lässt, vergeht dir ohnehin alles, versprochen.«

»Glaub ich gern.« Solche Typen brauchten nie lange, um ihr wahres Gesicht zu zeigen. Ein einziges *Nein* genügte meistens schon. Unwillkürlich strich ich mir über die Arme und zupfte meinen Cardigan zurecht.

Genug davon. Ich war hier, um einen Job zu erledigen. Nicht, um Freundschaften zu schließen – und schon gar nicht, um irgendjemanden noch näher an mich heranzulassen. Also wandte mich wieder meinem Computer zu. Ich importierte das Textdokument, das Dana mir gemailt hatte, und konzentrierte mich darauf, die Diagramme und Überschriften in eine ansprechende Form zu bringen.



Ich war selbst überrascht, wie gut ich mich in den Dateien meiner Vorgängerinnen zurecht fand. Die Dokumente waren sauber angelegt, auch wenn scheinbar jede Grafikerin sich genötigt gesehen hatte, ein eigenes Ablagesystem zu erfinden.

Glücklicherweise war ich es gewohnt, meiner Intuition zu folgen. Ich war keine sonderlich begabte Hexe – okay, das war untertrieben, ich verfügte in etwa so über viel magische Energie wie ein beschwipstes Eichhörnchen. Aber man lernte, seine Schwächen zu kompensieren, und mein Glück war, dass ich Zusammenhänge meist sehr schnell begriff. Außerdem besaß ich ein gutes Gespür für Kompositionen, und seit meiner Bewerbung hatte ich mich durch dermaßen viele YouTube-Tutorials geklickt, dass ich fast schon enttäuscht war, wie wenig meiner gelernten Tricks ich für Danas Aufträge anwenden musste.

Auch die anderen Kollegen und Kolleginnen schienen nett zu sein. Willow, die zweite Consulterin, war um die Fünfzig und auf Versicherungen spezialisiert, soweit ich das verstand. Steve, der Grafiker, von dem ich gedacht hatte, er würde mein direkter Kollege sein, warf er mir einen mitleidigen Blick zu, als er meine Hand schüttelte. Offensichtlich hatte er zwar eine Empfehlung für mich ausgesprochen – die Entscheidung hatte jedoch der CEO getroffen. Danke, Josh.

Dann war da noch Hank – der wirkliche Buchhalter. Hager, mit spitzem Kinn, schmalen Lippen und einem Anzug, der ihm mindestens zwei Nummern zu groß war. Er strahlte eine müde Traurigkeit aus, die ich ihm nur zu gerne genommen hätte ... Aber ich würde mich hüten, in der Menschenwelt noch einmal mit einem Zauber zu hantieren. Vielleicht konnte ich ihm ja bei Gelegenheit einen Kräutertee anbieten.

Josh – beziehungsweise Mister Tennet – bekam ich nicht mehr zu sehen. Er war schwer beschäftigt, wie es schien, denn die Tür zu seinem Büro war fest verschlossen. Das unmissverständliche Zeichen, versicherte mir Dana, dass man ihn auf keinen Fall behelligen dürfe.

Sollte mir nur recht sein. So konnte ich mich wenigstens auf die angenehmen Seiten meines Jobs konzentrieren. Dazu gehörte, dass Dana wirklich mit meiner Arbeit zufrieden schien. Sie lobte mein gutes Auge – und schien ehrlich empört, als ich das Kompliment herunterspielen wollte.

»Nimm, was man dir gibt, Miriam!«, mahnte sie mich. »Man kriegt sowieso viel zu wenig. Und wo wir schon beim Thema sind ...« Dana schnappte sich ihren dünnen Herbstmantel und ihre kompakte Handtasche. »Ich finde, wir haben uns unsere Mittagspause verdient.«

Dem konnte ich nur zustimmen. Es war bereits nach eins, und mir hing der Magen in den Kniekehlen. Dankbar speicherte ich meinen Entwurf ab und griff ebenfalls nach meiner Tasche. »Wohin gehen wir?«

»Du hast die Wahl zwischen Pizza, einem Hot-Dog-Stand, einem passablen Burger-Lokal ... und der Salatbar unten im Haus.«

»Ähm ...« Es war bereits halb zwei. Ein Salat würde das Loch in meinem Bauch kaum stopfen. Aber wenn ich mir Danas schlanke Figur so ansah – ich wollte an meinem ersten Tag nicht direkt ins nächste Fettnäpfchen springen. »Was empfehlst du denn?«

Dana wiegte den Kopf. »Nehmen wir die Burger«, beschloss sie. »Da gibt es guten Salat, falls du das magst, aber auch anständige Milkshakes und Fritten. Für jeden Hunger etwas.«

Erleichtert nickte ich. »Klingt gut.« Ich sollte wirklich aufhören, in allem eine Prüfung zu sehen. Dana hatte bloß nett sein wollen. Ich lächelte ihr zu, aber sie hatte sich bereits abgewandt.

»Ich muss nur noch schnell wohin!« Damit verschwand sie Richtung Küche, hinter der auch die Tür zu den Toiletten abging.

Und nun? Ich warf einen unbehaglichen Blick zur Kaffeemaschine. Die Küche war verwaist. Ich atmete auf – und begriff im selben Moment, nach wem ich da Ausschau gehalten hatte. Natürlich hatte der CEO Besseres zu tun, als den lieben langen Tag am Kaffeeautomaten herumzustehen!

»Miriam.«

Ich zuckte zusammen. Wenn man den Dämon heraufbeschwor ... Langsam drehte ich mich zu ihm um.

Joshs Blick wanderte zu meiner Tasche, die ich wie einen Schild vor mich hielt. »Machst du Pause?«

Ich nickte und versuchte dabei, möglichst unauffällig Richtung Toiletten zu spähen. Wo blieb Dana?

»Und, wie war dein erster Tag bisher? Kommst du zurecht?«

»Ja, alles gut. Danke, Mister Tennet.«

Er blinzelte ... und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. Es war, als wäre die Temperatur im Flur schlagartig um fünf Grad gefallen. Als ich den Kopf hob, um ihm ins Gesicht zu sehen, fand ich darin nichts mehr von dem netten Kerl, der sich mit mir gegen die espressomaschine verbündet hatte. Da war nur noch ein distanzierter Chef, die Krawatte wieder akkurat gebunden, der

Mund verkniffen. Keine Spur eines Lächelns, und erst recht keine Grübchen.

In dem Moment ging es mir auf: *Josh*. Er hatte sich mir mit Vornamen vorgestellt. Und ich hatte gerade einen Graben aufgezogen und mich eindeutig von meinem Vorgesetzten wegpositioniert. Andererseits ... War es nicht genau das, wozu Dana mir geraten hatte? Nicht auf seine Flirtereien einzugehen?

»Verstehe«, sagte er nur.

Allein dieses eine Wort ließ mich erahnen, dass ich meinen Namen soeben auf die Kündigungsliste gesetzt hatte. Verdammt!

Das Surren des Handrockners kündigte Dana an, ein paar Sekunden, bevor sie die Toilettentür aufdrückte. »So, wir können.« Da bemerkte sie den Geschäftsführer, der nur wenige Schritte von mir entfernt stand und betont die Hände in die Hosentaschen steckte. »Wir gehen zum Burgerladen. Sollen wir dir was mitbringen, Josh?«

Ich biss die Zähne zusammen. So viel zu *Mister Tennet*. Wenn ihn hier alle duzten – warum hatte sie ihn mir gegenüber beim Nachnamen genannt?

»Nein, danke, Dana. Ich habe gleich noch einen Termin.« Sein Blick glitt noch einmal zu mir, ehe er sich abwandte. »Guten Hunger.«

Dana schnaubte, kaum dass er außer Hörweite war. »Welche Laus ist ihm denn jetzt wieder über die Leber gelaufen?«

Ich verzog das Gesicht. »Ich fürchte, das war ich.« Knapp beschrieb ich meinen Wortwechsel mit Josh, aber sie winkte ab.

»Vergiss es. Der ist Schlimmeres gewohnt. Du wirst sehen, morgen gehörst du quasi zum Inventar.«

Doch so lange dauerte es gar nicht. Fünf Minuten vor Feierabend rauschte Josh mit einem Haufen Papiere in unser Zimmer und platzierte den Stapel sehr nachdrücklich auf meinem Tisch. »Ich brauche zwei Entwürfe für dieses Angebot, inklusive Mock-up. Das kriegst du hin, oder?«

»Äh ...« Ich blinzelte und griff nach dem Stapel. Ein Fehler, wie mir Danas scharfes Luftholen verriet. Aber es war mein erster Tag.

Was sollte ich sonst tun? »Natürlich«, murmelte ich. »Kein Problem. Bis wann?«

Josh sah mich an, als hätte ich ihn gefragt, weshalb die Sonne aufging. »Jetzt.«

»Aber ...« Hilfesuchend sah ich zu Dana, die jedoch nur die Schultern hob und sich voll und ganz darauf konzentrierte, ihre Post-its neu anzuordnen.

Ich seufzte. »Klar. Ich fange gleich an.«

»Gut. Schick mir die Entwürfe, sobald du durch bist.« Damit war er auch schon bei der Tür hinaus. Zusammen mit meinem Feierabend.

Ich wandte mich zu Dana. »Was war das denn?«

»Tut mir leid. Aber sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt. Wenn er im Chef-Modus ist, ist er unausstehlich. Widersprechen hat da keinen Zweck.«

Na großartig. »Und jetzt?« Erwarteten die beiden wirklich von mir, die Arbeit eines halben Tages kurz vor – nein, kurz *nach* Dienstschluss zu erledigen?

»Jetzt bist du offiziell Teil des Inventars.« Dana warf mir einen mitleidigen Blick zu, während sie in ihren Mantel schlüpfte. »Willkommen bei *Tennet Relations*.«



2. KAPITEL

PASS AUF, WAS DU HEXST

Es war kurz vor zehn, als ich endlich mein Eineinhalb-Zimmer-Appartement aufschloss. Müde streifte ich die Stiefel von den Füßen und ließ die Tasche zu Boden plumpsen. Eine Garderobe besaß ich nicht, also warf ich meinen Cardigan einfach über den Barhocker am Küchentresen. Dabei fiel mein Blick auf meine Kristallkugel, die ich samt rotem Kissen prominent auf dem Tresen platziert hatte. Der sonst durchsichtige Kristall war milchig und schimmerte golden. Jemand hatte versucht, mich zu kontaktieren – und ich konnte mir sehr genau ausmalen, wer das gewesen war.

Entschlossen packte ich die Kugel, marschierte damit ins Schlafzimmer, zog die Tür zum Wandschrank auf und stopfte die Kugel in den untersten Winkel. Dort konnte meine Mutter so lange die Klamotten anschreien, wie sie wollte.

Mit dieser Entscheidung vollauf zufrieden warf ich die Schranktür zu und ließ ich mich auf das kleine Sofa fallen, das den Großteil der Wohnküche einnahm.

Was für ein erster Tag.

Ich zog mir die kuschelige Decke auf den Schoß. Von einem Fettnäpfchen ins nächste gehopst, jetzt schon Überstunden ange-

häuft ... Aber ich hatte es geschafft! Ich war den ganzen Tag als gewöhnlicher Mensch durchgegangen. Hatte mich in einem Job behauptet, für den ich mir jede einzelne Qualifikation eigenhändig draufgeschafft hatte. Und wenn man Joshs knappes Brummen so interpretieren wollte, dann war er mit meinen letzten Entwürfen durchaus zufrieden gewesen.

Das Hochgefühl, das mich nach Hause getragen hatte, verwandelte sich in tiefe Zufriedenheit und wickelte sich wie eine zweite Decke um mich. Müde ließ ich den Kopf zurücksinken und schloss die Augen. Nur ein paar Minuten ausruhen, dann fand ich bestimmt die Energie, aufzustehen und mir die Zähne zu putzen ...



Der Wecker klingelte mich um kurz nach sechs vom Sofa hoch. Mein Rücken schmerzte, in meinem Mund klebte der Geschmack von gammeligem Ketchup. Angewidert schlurfte ich zur Küchenseite, um mit einem Glas Wasser das ekelige Gefühl im Mund loszuwerden.

Die Augen noch halb geschlossen streckte ich die Hand nach der Kaffeemaschine aus ... und ließ sie sinken. Zum einen, weil bereits ein Tag in der Agentur genügt hatte, um zu verstehen, welches Gesöff ich mir in den letzten beiden Wochen reingekippt hatte. Zum anderen, weil Koffein allein nicht reichen würde, um mich für einen weiteren Tag mit Dana und Josh fit zu machen.

Ich öffnete den Hängeschrank über der Spüle, wo ich die Tränke und Pulver aufbewahrte, die ich bei meiner Flucht – nichts anderes war es gewesen – aus der Hexenwelt mitgebracht hatte. Ich zog den Muntermachtrank heraus, entkorkte die bauchige Flasche und wollte mir einen großen Schluck gönnen.

Mit der Öffnung am Mund hielt ich inne. Was tat ich da? Ein einziger Tag vollends in meinem neuen Leben angekommen, und schon wollte ich wieder auf hexische Mittel zurückgreifen?

Ich biss mir auf die Unterlippe. Die Tränke waren für Notfälle! Das war der einzige Grund, weshalb ich sie mitgenommen hatte. Menschen bekamen ihr Leben auch ohne Magie auf die Reihe. Und ich war so erleichtert gewesen, hier nicht auf meine bescheidenen Kräfte angewiesen zu sein. Wollte ich das wirklich einfach aufgeben?

Nein. Entschlossen stellte ich den Trank zurück, zur Sicherheit ganz nach hinten, hinter all das Zeug, das man ohnehin nie brauchte.

Ekelhafter Filterkaffee und eine kalte Dusche mussten genügen, um mich ins Büro zu bringen. Sobald ich dort war, konnte ich mein Glück ja erneut mit dem Vollautomaten versuchen.

In der Agentur erwartete mich jedoch die nächste unangenehme Überraschung: Dana war nicht da, sie hatte einen Außentermin. Dafür stand Josh in meiner Tür, ehe ich auch nur meine Jacke ausgezogen hatte.

»Ich habe noch ein paar Korrekturen.« Ohne weitere Erklärung knallte er mir die Ausdrucke meiner Entwürfe vom Vorabend auf den Tisch, über und über mit kaum leserlichen Anmerkungen vollgekritzelt.

Bilder durchgestrichen, wilde Pfeile, die Elemente kreuz und quer über das Layout verschoben, und den Text, den er selbst verfasst hatte, hatte er massiv umgeschrieben.

Ich unterdrückte ein Stöhnen. Damit war meine Arbeit vom Vortag so gut wie hinfällig. Aber es war nicht das Ausmaß an Korrekturen, das mich verzweifeln ließ – es waren die Anweisungen.

Joshs Handschrift war schon nicht die Beste, aber teilweise standen da nicht einmal Worte, sondern nur irgendwelche Kürzel und kryptischen Symbole ... Keine Ahnung, was die bedeuten sollten. Oder wo ich nach einer Erklärung suchen konnte.

»Ich ...«

Josh hielt inne, bereits halb durch die Tür. »Ja?«

Mist. Was sollte ich sagen? Dass ich Hilfe brauchte, weil ich seinen Anforderungen nicht gewachsen war? Da konnte ich auch gleich meine Kündigung einreichen. Oder dass ich die unter-

schwellige Aggression nicht mehr aushielt, mit der er mich seit dem Namens-Fauxpas bedachte?

»Es ... tut mir leid«, brachte ich heraus.

Josh hob eine Augenbraue. »Und was genau?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. Sollte ich zugeben, dass ich seine Avancen abgewiesen hatte? Da würde er mir bestimmt unterstellen, mir das alles ohnehin nur eingebildet zu haben. Also was dann? Dass ich ihn nicht mit dem falschen Namen hatte ansprechen wollen? Das war doch Unfug! Er konnte nicht wirklich dermaßen kleinlich sein, mir so eine Verwirrung vorzuwerfen, noch dazu an meinem ersten Tag. Trotzdem bildete ich mir sein abgekühltes Verhalten doch nicht bloß ein.

Ich atmete durch. »Ich wollte nicht undankbar sein. Für die Hilfe mit dem Kaffeeautomaten und ... alles.« Bedrückt sah ich auf die vollgekritzelten Anzeigenentwürfe. »Ich tue mein Bestes, wirklich! Ich will diesen Job gut machen ...«

Abwartend sah er mich an, so als würde ihm noch etwas von meiner Entschuldigung fehlen. Als ich nicht weitersprach, nickte er einfach. »Schön. Dann fang doch damit an, indem du die Korrekturen einarbeitest.«

Sobald er das Zimmer verlassen hatte, sackte ich kraftlos auf meinem Stuhl zusammen.

Was für ein Schlamassel. Ich hoffte wirklich, dass die Angelegenheit damit gegessen war. Egozoff mit meinem Chef war das Letzte, was ich gebrauchen konnte.

Allerdings erweckte Josh tatsächlich den Eindruck, dass die Wogen zwischen uns geglättet wären. Auf jeden Fall sah er mich nicht mehr an, als würde er mich am liebsten sofort zur Tür hinausbefördern, als ich ihm die neuen Entwürfe brachte. Er rang sich sogar ein »Danke« ab, was Liz in seinem Vorzimmer mit einem ermutigenden Daumenhoch quittierte.

Von dem entspannten Geplänkel an der Kaffeemaschine blieben wir dennoch meilenweit entfernt, und das wurde auch in den Tagen danach nicht besser.

Zugegeben, dafür gab es ohnehin wenig Gelegenheit. Als CEO hatte Josh eindeutig Wichtigeres zu tun, als in seiner Firma herumzugeistern. Ständig war er zu geschäftlichen Terminen unterwegs, und wenn er doch einmal in der Agentur war, verbarrikadierte er sich in seinem Büro. Selbst zum Jour fixe trafen wir uns ohne ihn, weil er von früh bis spät irgendwelchen Besprechungen hockte.

Was die Treffen Steves Erzählungen zufolge zwar entspannter, aber auch wesentlich chaotischer und langwieriger machte. Steve bemühte sich deutlich, den Jour fixe in gewohntem Tempo voranzutreiben, aber da ohne den CEO jeder seine Themen als die dringlichsten ansah, verlor sich das Meeting in Details, die mir den Schädel rauschen ließen.

Nur Hank, der Buchhalter, hielt sich zurück. Und das nicht nur bei Besprechungen, wie mir auffiel. Mein Lavendeltee schien die tiefen Ringe einzudämmen, die unter seinen Augen prangten, dennoch blieb Hank die meiste Zeit in seinem Büro und wälzte Zahlen zu klassischer Musik, während sich die anderen sich immerhin einigermaßen regelmäßig in Gruppen zum Mittagessen zusammenfanden.

Jeden Freitag brachte Willow einen Topf Suppe mit, den mit dem gesamten Team im Besprechungszimmer teilte. An den restlichen Tagen fand ich mich häufig mit Dana im Burgerladen wieder – dem traditionellen Liebessessen der Menschenwelt, wie ich aus dem Fernsehen wusste. Die Consulterin nutzte die Zeit zwar gerne dazu, mir weitere Arbeitsinstruktionen zu erteilen ... Aber ich war dankbar, auf diese Weise angekommen zu sein. Ein Teil eines Teams zu sein. Auch wenn es mir schmerzlich klar machte, wie viel ich vor den Menschen verbergen musste.

Hexen waren fremd in ihrer Welt. Nicht nur selten, wie ich gedacht hatte, nein: Sie waren Schauermärchen. Grüne Haut, Warzennase, Buckel und Lebkuchenhaus ... Zumindest Letzteres konnte ich nachfühlen, die Mietpreise waren wirklich gruselig. Da hatte so ein essbares Haus durchaus seinen Reiz.